

Zitierhinweis

Schanbacher, Ansgar: Rezension über: Martin Scheutz, "... angst vnd noth ist vnser täglich brott ...". Sozial- und mentalitätsgeschichtliche Beobachtungen in Chemnitz während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2019, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 47 (2020), 4, S. 773-775, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/c0ecef7b72894befbe49fe96ba0d1771>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Bräuer, Helmut, „... angst vnd noth ist vnser täglich brott ...“. Sozial- und mentalitätsgeschichtliche Beobachtungen in Chemnitz während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Leipzig 2019, Leipziger Universitätsverlag, 236 S. / Abb., € 29,00.

Wie viele andere mitteleuropäische Stadtbewohner standen auch die Chemnitzer in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vor mehreren existenzbedrohenden Herausforderungen, die direkt in ihr Leben und in ihren Alltag eingriffen. Helmut Bräuer, der sich bereits intensiv mit verschiedenen Aspekten von Chemnitz' frühneuzeitlicher Stadtgeschichte beschäftigt hat, konzentriert sich nun auf das „Ereignis- und Problembündel“ Krieg, Brand, Pest und Hunger in einem Mosaik aus Beobachtungen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

Ohne die politische, wirtschaftliche oder soziale Situation von Chemnitz um 1600 näher zu beschreiben, was die folgenden Untersuchungsaspekte besser einzuordnen geholfen hätte, geht der Autor in vier Hauptkapiteln detailliert auf die Haltung der Chemnitzer Stadtbevölkerung zu den Krisen der Epoche ein. Im ersten und umfangreichsten Kapitel fragt er nach den Folgen der Kriegsgeschehnisse für die Stadtbevölkerung. Für Chemnitz waren besonders militärische Einquartierungen und die damit zusammenhängenden Belastungen schmerzhaft. Anhand ausführlicher Quellenbelege zeigt Bräuer, zu welchen Schwierigkeiten es dadurch in der Stadt kam. Die Bürger mussten für die Besatzungstruppen Kontributionsgelder und Lebensmittel aufbringen, wodurch Mangel entstand; es kam zu Diebstählen und zur Erpressung von Lösegeldern (50–55) sowie zur Ausbreitung der Pest (156). Daneben gab es auch Versuche, das Miteinander in der Stadt erträglich zu gestalten, sowie Eheschließungen zwischen Söldnern und Bürgertöchtern (44 f.). Zu Recht verweist Bräuer darauf, dass der Krieg soziale Hierarchien nicht außer Kraft setzte, und zeigt eine klare Abgrenzung zwischen „Elite“ und „Pöbel“ (37) beim alltäglichen Umgang mit den militärischen Ereignissen auf. Dieselbe Abgrenzung vermutet er auch bezüglich der Religion, wobei er der weltlichen und geistlichen Obrigkeit Manipulation und Lenkung der einfachen Bevölkerung unterstellt (63). Gleichzeitig belegt er aber die bei Handwerkern und ihren Kindern vorhandene mangelhafte religiöse Praxis und die religiöse Ernsthaftigkeit der geistigen Elite (71, 80). In einem Unterkapitel behandelt Bräuer anschließend die schwierige Situation von Handwerk und Gewerbe während des Krieges. Kenntnissreich schildert der Autor Umstände und Strategien bei der Abfassung von Petitionen an den Landesherrn in Dresden, in denen meist um Steuerreduktion und Verringerung der Einquartierungen in der Stadt gebeten wurde (106). Es blieb in Chemnitz allerdings nicht bei der Bitte um Hilfe von außen. In einem aufschlussreichen Abschnitt rekonstruiert Bräuer einen am 18. August 1632 gegen das kaiserliche Heer gerichteten militärischen Ausfall von 150 Bürgern, der jedoch nicht die volle Unterstützung der städtischen Obrigkeit erhielt und erfolglos blieb (112–119).

Im zweiten Hauptkapitel geht Bräuer auf Chemnitzer Stadtbrände zwischen 1617 und 1645 ein, wobei die Kriegszeiten die Brandbekämpfung in der Stadt erschwerten und die Brände die Bewohner zusätzlich psychisch belasteten. Abweichend von theologischen Erklärungsmustern, die die Brände als Strafe interpretierten, zeigen Quellenaussagen, wie Unachtsamkeit und Zufall auch von den Zeitgenossen als Ursachen für Brände erkannt wurden (143 f.). Anhand des großen Brandes von 1634 geht Bräuer detailliert auf die Reaktionen von Stadtbewohnern und Obrigkeit ein. Das Feuer wurde als erneute Gelegenheit genutzt, den sächsischen Kurfürsten um Hilfe und eine Verringerung der Einquartierungen zu bitten. Die dadurch entstandenen Zerstörungen führten zum Wegzug von Bürgern und zu einem nur langsamen Wiederaufbau, da den Eigentümern die Mittel und vermutlich ebenso die Zuversicht fehlte (130–142).

Die Pest steht anschließend im Zentrum des dritten Kapitels. Bräuer geht hierbei den Fragen nach, ob die Epidemie dazu beitrug, soziale Gegensätze einzuebnen, was er nur teilweise bestätigen kann, und wie die Stadtbewohner mental damit umgingen. Der Autor arbeitet hier anhand mehrerer Quellenbelege deutlich die unterschiedliche Einschätzung von Krieg und Pest heraus. Zwar konnten beide tödlich enden, allerdings erlaubte die Seuche den Wohlhabenden zumindest noch eine Ordnung ihrer Angelegenheiten und das Verfassen eines Testaments. „Krieg und Brand dagegen schränkten die Testierchancen erheblich ein und verunsicherten den Habenden, zumal auch die reale Gefahr der Wertevernichtung eine Rolle spielte.“ (166) Durch Pestordnungen, die vielfältige und in der Forschung bereits intensiv untersuchte Maßnahmen gegen die Ausbreitung der Seuche und zum Umgang mit Erkrankten enthielten, versuchten Stadt- und Landesobrigkeiten – für Chemnitz wurde allerdings für den Untersuchungszeitraum noch keine Pestordnung aufgefunden, weshalb sich Bräuer auf verwandte Texte beziehen muss – die Auswirkungen der Krankheit auf die Städte zu verringern. Dass es „keine Auflehnung“ (163) gegen derartige von Gott zugelassene Seuchen gab, lässt sich somit nicht behaupten.

Im letzten Kapitel des Buchs thematisiert Bräuer Nahrungsmangel und seine Ursachen, ohne jedoch auf die historische Hungerforschung einzugehen. Kriegerische Handlungen verhinderten das Bestellen der Felder und erschwerten die Vorratshaltung. Brände verringerten die finanziellen Spielräume der Stadtbewohner, die Pest unterbrach Handelsbeziehungen und führte damit zu Lebensmittelknappheit. Vor der kursächsischen Münzreform von 1623 hatte die Zeit der Kipper und Wipper negative Auswirkungen auf die städtischen Kassen und reduzierte die Widerstandskraft der Stadtbewohner gegenüber den Kriegseignissen, die Chemnitz allerdings erst 1632 direkt erreichten. Engpässe gab es auch infolge der sogenannten „Kleinen Eiszeit“. Bräuer zeigt hier die Schwierigkeit, Klimaveränderungen direkt mit Nahrungsmangel in Verbindung zu bringen, und fasst gleichzeitig die auch in Chemnitz häufig vorhandenen Quellenberichte über Unwetter, Nahrungsmangel und Hochwasser zusammen (190–192).

Abschließend begründet Bräuer seine thematischen Schwerpunkte sowie die Auswahl der Stadt Chemnitz als während des Krieges „normal belastete Stadt“ und zeigt die Bedeutung von „individuellen Überlebenshoffnungen“, die vorwiegend auf einem im Detail schwer nachweisbaren Gottvertrauen basierten (196, 198). In acht abschließenden Bemerkungen fasst der Autor seine Erkenntnisse zusammen. Er geht auf den zu Chemnitz existierenden Quellenkorpus ein, der zum Beispiel bei den Ratsprotokollen eine empfindliche Lücke aufweist. Allerdings hätte man sich als Leser diese Ausführungen am Anfang, nicht am Ende der Lektüre gewünscht. Daneben betont Bräuer die trotz des Krieges unveränderten gesellschaftlichen Hierarchien und Spannungen und sieht in den Krisen des 17. Jahrhunderts die Grundlage für die Umstrukturierung des Chemnitzer Wirtschaftslebens hin zu einer größeren Rolle der unselbständigen Lohnarbeit, die bereits die Bedeutung der Stadt als Industriestandort des 19. Jahrhunderts vorausahnen lässt.

Insgesamt bietet Helmut Bräuer einen vielfältigen Blick auf die Zeit des Dreißigjährigen Krieges in Chemnitz und verdeutlicht eindringlich, welchen Gefahren die Stadtbewohner gegenüberstanden, wie sie darauf reagierten und wie Konflikte innerhalb der Stadt das Finden von Lösungen erschwerten. Die Analyse profitiert dabei von einer umfassenden Quellenkenntnis des Autors, hätte jedoch durch kurze Bezüge zu vergleichbaren Entwicklungen in anderen Städten, wie sie etwa Detlef Döring für Leipzig („Geschichte der Stadt Leipzig“, Leipzig 2016) und Bernd Roeck für Augsburg

(„Eine Stadt in Krieg und Frieden“, Göttingen 1989) aufgezeigt haben, an Aussagekraft gewinnen können.

Ansgar Schanbacher, Göttingen

Brüser, Joachim, Reichsständische Libertät zwischen kaiserlichem Absolutismus und französischer Hegemonie. Der Rheinbund von 1658, Münster 2020, Aschendorff, XI u. 448 S. / Abb., € 62,00.

Mit Abschluss des Westfälischen Friedens 1648 war Mitteleuropa keineswegs stabil. Zwei Hauptkontrahenten, Frankreich und Spanien, kämpften noch ein Jahrzehnt weiter. Die Anlieger der Ostsee rangen um Hegemonie, das Osmanische Reich drohte mit Expansion. Im Inneren schien die reichsständische Libertät vom Kaiser bedroht. Konfessionelle Auseinandersetzungen, Erbstreitigkeiten, das Ringen bedeutender Städte wie Erfurt, Münster und Magdeburg um die Reichsstandschaft, das der Reichsfürsten mit den Kurfürsten um die Abfassung der Wahlkapitulation bedrohten den Frieden. Die Initiatoren des Rheinbunds von 1658, der Mainzer Kurfürst Johann Philipp von Schönborn und Kardinal Jules Mazarin verbanden, trotz divergierender Interessen, zahlreiche Reichsfürsten – „vom Kurfürsten bis zum Grafen, von Basel bis Brandenburg, vom Erzbischof bis zum calvinistischen Landesherrn. Der Rheinbund war der erste überkonfessionelle Zusammenschluss nach dem Dreißigjährigen Krieg“ (Einband).

Gegliedert ist die Tübinger Habilitationsschrift von Joachim Brüser in sieben Teile. Die Einleitung informiert über die Verfassungssituation nach 1648, Leitfragen, Methoden und Quellen. Das erste Kapitel beschreibt die konfessionellen Vorläuferbündnisse, den kurrheinischen Kreisrezeß von 1651, die Allianzen von 1654 und 1655 sowie den protestantischen Hildesheimer Bund von 1652, die sicherheitspolitische Lage im Reich, die Kaiserwahl 1658 und stellt die beteiligten Fürsten und deren Interessen vor. Durch den Beitritt des Paderborner Fürstbischofs überwand der Hildesheimer Bund erstmals die konfessionellen Grenzen. Den Verhandlungen und dem Inhalt des Bündnisvertrages ist der zweite Teil gewidmet, der dritte den institutionellen Strukturen, dem Allianz- und Kriegsrat, den Offizieren, der Kasse. Teil IV klärt über erfolgreiche und gescheiterte Erweiterung auf, das fünfte Kapitel über Ereignisse während der Zeit des Bundes: die Verlegung der Reichsdeputation und des Allianzrates, den Türkenkrieg von 1663/64, den Reichstag, Auseinandersetzungen um die Städte Münster, Erfurt, Magdeburg und Bremen, den Braunschweiger Erbfolgestreit sowie den Wildfangstreit und das Schicksal der Elsässer Dekapolis. Der folgende Teil stellt die Verhandlungen um die zwei erfolgten Verlängerungen des Bundes und sein letztlches Scheitern dar. Er scheiterte daran, dass Mazarins Konzept der „*pénétration pacifique*“ (85) im Reich zugunsten der Expansionspolitik Ludwigs XIV. aufgegeben wurde. Abschließend wird der Rheinbund verfassungsrechtlich und politisch eingeordnet. Dass der Rheinbund ein „Verfassungsorgan des Westfälischen Friedens“ (42, 379–381) gewesen sein soll, ist zu bezweifeln. Zu Recht betont Brüser jedoch, dass der Rheinbund „zu einer Art alternativer Appellationsinstanz im Reich“ wurde (380). Der Bund war verfassungskonform, aber kein Verfassungsorgan.

Ein besonderes Verdienst des Rheinbundes besteht darin, das Reich als Ganzes sowohl aus dem Spanisch-Französischen wie dem Nordischen Krieg herausgehalten zu haben. Manche Feststellungen sind zu apodiktisch, etwa „1648 siegten die Reichsstände und die ständische Libertät endgültig über den Kaiser“ (3). Das sieht die Forschung heute, nach der Diskussion um die Thesen Georg Schmidts, differenzierter. Ein Manko der Untersuchung ist, dass die Verbindung zum zeitgenössischen Reichsreformdiskurs nicht hergestellt wird. Die Aussage, dass die Stadt Bremen nach 1648